



Maren Behrens, Marianne Heimbach-Steins,  
Linda E. Hennig (Hg.)

# GENDER – NATION – RELIGION

*Ein internationaler Vergleich von Akteurs-  
strategien und Diskursverflechtungen*



Centrum für  
Religion und Moderne  
*Center for Religion and Modernity*

**campus**

Gender – Nation – Religion

Schriftenreihe »Religion und Moderne«

Band 14

Herausgegeben im Auftrag des Centrums für Religion und Moderne (CRM)  
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von Thomas Großbölting,  
Detlef Pollack, Barbara Stollberg-Rilinger und Ulrich Willems

Wissenschaftlicher Beirat

Thomas Bauer, Matthias Casper, Marianne Heimbach-Steins, Mouhanad Khorchide,  
Judith Könemann, Hans-Richard Reuter, Perry Schmidt-Leukel, Martina Wagner-Egelhaaf  
(alle Münster), Hans Joas (Berlin) und Hugh McLeod (Birmingham)

*Maren Behrensen*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für  
sozialethische Genderforschung am Institut für Christliche  
Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

*Marianne Heimbach-Steins* ist Direktorin des Instituts für  
Christliche Sozialwissenschaften und Professorin für Christliche  
Sozialwissenschaften und sozialethische Genderforschung an der  
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

*Linda E. Hennig* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centrum für Religion  
und Moderne der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Maren Behrensen, Marianne Heimbach-Steins,  
Linda E. Hennig (Hg.)

# Gender – Nation – Religion

Ein internationaler Vergleich von Akteursstrategien  
und Diskursverflechtungen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Exzellenzclusters »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster aus Mitteln der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder

ISBN 978-3-593-50960-0 Print  
ISBN 978-3-593-43991-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Umschlagmotiv: Abstrakte Darstellung christlicher Kreuze © shutterstock.com  
(Bildnummer: 584586616)

Gesetzt aus der Garamond  
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach  
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Einleitung .....	7
<i>Maren Behrensen, Marianne Heimbach-Steins und Linda E. Hennig</i>	
Rechtspopulismus und konfessionelle Anti-Gender-Bewegung .....	25
<i>Sonja Angelika Strube</i>	
Geschlechterordnung und Familismus als Policy-Angebote des Rechtspopulismus und Autoritarismus für das katholische Milieu .....	51
<i>Andreas Püttmann</i>	
Trump, the Cross, and the Lynching Tree: White Christian Nationalism and the Future of American Political Identity .....	81
<i>David Joseph Wellman</i>	
American Masculinity, Feminism, and the Politics of Fatherhood .....	101
<i>Silas Morgan</i>	
Gender und die »traditionellen Familienwerte«: Der Beitrag der Russischen Orthodoxen Kirche zur russischen Identitätskonstruktion...	125
<i>Regina Elsner</i>	
Hypochondriac Identities: Gender and Nationalism in Bulgaria and Germany .....	147
<i>Maren Behrensen and Elitza Stanoeva</i>	
The Gender of Right-Wing Terrorism: An Analysis of the Gendered Discourses on the »National Socialist Underground« in English, German, and Turkish Newspapers .....	189
<i>Jasmin Siri and Nergis Denli Erkök</i>	
Autorinnen und Autoren .....	209



# Einleitung

*Maren Behrensen, Marianne Heimbach-Steins, Linda E. Hennig*

## 1. Die Trias Gender – Nation – Religion

Seit einigen Jahren machen sogenannte Anti-Gender-Bewegungen von sich reden. Spätestens seit der Ende 2012 in Frankreich gegründeten zivilgesellschaftlichen Bewegung *La Manif pour tous* (Die Demo für Alle),<sup>1</sup> die sich gegen den Gesetzesentwurf für das Adoptionsrecht gleichgeschlechtlicher Paare richtete, oder den in vielen Ländern präsenten *Märschen für das Leben* sind die Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum unübersehbar. Gestritten wird über unterschiedliche Themenfelder wie Sexualkunde im Schulunterricht, die Rechte sexueller Minderheiten, Gleichstellungspolitik und Feminismus. Dabei erscheint *Gender* als eine Art Containerbegriff, der es erlaubt, diese unterschiedlichen Themen in einer aktivistischen und politischen Agenda zu vereinen.

Hinzu kommt eine zunehmende Verflechtung von genderbezogenen Themen mit vormals disparaten religionsbezogenen und national-konservativen Diskursen. Zudem ergeben sich unerwartete Bündnisse auf Akteurs-ebene. Die im öffentlichen Raum präsenten Themen werden von politischen Akteuren, besonders aus dem rechtspopulistischen und nationalistischen Spektrum, nicht nur gezielt aufgegriffen, sondern zum Teil auch selber erzeugt. Neben der Verflechtung der Diskurse um Gender und Nation bildet sich hier auch eine Verknüpfung zu Religion; dabei stehen Themen im Vordergrund, die in der Morallehre der katholischen Kirche, aber auch in evangelikalen protestantischen Zusammenhängen verankert sind (wie etwa die Ablehnung der Abtreibung oder der Widerstand gegen die rechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften); aber auch Themen, die mit der Chiffre *christliches Abendland* nationalistische Motive erkennen lassen, vor allem in Abwehrhaltung gegen eine vermeintliche Islamisierung, werden in

---

<sup>1</sup> Zur *Manif pour tous* und ihrer Vorgeschichte im katholischen Anti-Gender-Aktivismus, siehe etwa Paternotte (2015).

(fundamentalistischen) religiösen Positionen aufgegriffen. Dabei bilden sich Allianzen – etwa für konservative Familienwerte oder gegen Gleichstellungspolitik –, die bis dahin aufgrund der sonstigen politischen Differenzen undenkbar gewesen wären. Als deutsches Beispiel in diesem Zusammenhang ist die Partei *Alternative für Deutschland* zu nennen; sie inszeniert die vermeintliche »Gender-Ideologie« als Gefahr für die deutsche Familie und beruft sich dabei auch auf christliche Werte, während sie Einwanderungs- und Bevölkerungspolitik nach stramm ethno-nationalen Vorstellungen betreiben will. Auf der personellen Ebene lassen sich Anschlüsse sowohl in christlich-konservative beziehungsweise -fundamentalistische als auch in nationalistische und rechtsradikale Milieus nachweisen.

Obwohl Themen wie Kinder(erziehung), Sexualerziehung und Familie seit langem zum Kernbestand kirchlicher Morallehren gehörten, ist der »Anti-Genderismus«<sup>2</sup> als Aktivismus religiöser Akteure in der Öffentlichkeit ein recht junges Phänomen. Im Zusammenhang mit Re-Evangelisierungsbestrebungen kirchlicher Akteure (aus der katholischen Kirche, aber auch aus protestantischen und orthodoxen Kreisen), in denen auch eine Reaktion auf einen politischen und sozialen Bedeutungsverlust gesehen werden kann, reicht eine Neuentdeckung konservativer Werte (nicht zuletzt als Antwort auf einen immer progressiver werdenden gesellschaftlichen Mainstream) mindestens bis in die 1970er Jahre zurück.

Neuartig sind allerdings die Brücken zwischen aktivistischen religiösen Milieus und rechtskonservativen politischen Kreisen (siehe zum Beispiel den Beitrag von Strube in diesem Band). Die zunehmende Verknüpfung von nationalistischen Diskursen mit anti-genderistischen Diskursen und der Beanspruchung christlicher Werte machen für viele Beobachter\*innen Kirche und Religion als solche verdächtig. Es stellt sich daher die Frage, ob und inwieweit kirchlicherseits geführte Anti-Gender-Diskurse per se für nationalistische Ideologien anfällig sind beziehungsweise eine entsprechende Disposition aufweisen. Diese Frage wird noch drängender angesichts der Beobachtung, dass gerade auch kirchenferne, nationalistische Akteure sich diese religiös überschriebenen Anti-Gender-Diskurse im Sinne eines Brückenschlags in *bürgerliche* (also des Rechtsradikalismus *unverdächtige*) Milieus aneignen (siehe etwa Lang 2015; und den Beitrag von Behrens/Stanoeva in diesem Band). Der vorliegende Sammelband schaut daher über das Engagement einzelner kirchlicher Akteure und Akteurinnen hinaus anhand

---

2 Siehe Hark/Villa (2015), insbesondere die Beiträge von Paternotte und Thiessen.

ausgewählter Konstellationen auch auf die ideologischen und geistesgeschichtlichen Grundlagen religiöser Institutionen (siehe zum Beispiel den Beitrag von Elsner in diesem Band).

Dementsprechend bildet die Trias von Gender, Nation und Religion den konzeptionellen roten Faden für den Band. Die damit angedeutete Untersuchungskonstellation erweitert das Spektrum einschlägiger Forschung: Denn es gibt zwar durchaus einen entwickelten Literaturbestand zu den aktuellen politischen Verflechtungen von Anti-Genderismus, Anti-Feminismus und Nationalismus auf der einen und von Anti-Genderismus und Religion auf der anderen Seite. Aber als explizite Dreifach-Konstellation hat dieses Thema bisher relativ wenig Aufmerksamkeit gefunden (auch wenn diese Konstellation häufiger anklingt).<sup>3</sup> Dazu, diese Trias eingehender in den (wissenschaftlichen) Blick zu nehmen, soll nun dieser Band einen Beitrag leisten.

Anti-Gender-Diskurse stehen im Kontext sozialpolitischer Veränderungen im Zuge der aktivierenden Sozialstaatswende um 2000 (siehe Lessenich 2008), demographischer Entwicklungen und der Austeritätspolitik zahlreicher Staaten als Antwort auf die wirtschaftlichen Zugzwänge seit Beginn der Finanzkrise 2007. Versorgungskrise, Pflegenotstand, internationale Care-Krise, das heißt sinkende Staatsausgaben in den Bereichen Gesundheit, Soziales und Bildung und das Auffangen dieser Tätigkeiten in prekären Beschäftigungsverhältnissen oder privater Sorgearbeit, sind der Kontext, in dem politisch über Geschlechterverhältnisse gestritten wird.<sup>4</sup> Weitreichende Änderungen der Erwerbssphäre, zum Beispiel der Rückgang des häufiger von Männern ausgeübten Normalarbeitsverhältnisses und die Zunahme atypischer, überwiegend von Frauen ausgeübter Beschäftigungsformen, produzieren neue Ungleichheiten und Unsicherheiten. Während feministische Perspektiven geschlechtergerechte Lösungen dieser Prekaritäten und Prekarisierungängste fordern, etwa eine Care-Revolution, »die demokratische Pflegeverhältnisse und Geschlechter- und Versorgungsgerechtigkeit verwirklichen soll« (Lenz 2018: 24), postulieren anti-feministische Diskurse Feminismus, Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung als eine Ursa-

---

3 Publikationen, die sich unter den Stichworten »Intersektionalität« und »Identität« mit Gender, Ethnizität und Religion beschäftigen (für ein aktuelles Beispiel siehe Dunne u.a. 2017), fokussieren in der Regel marginalisierte Identitäten und eben nicht die Selbstdeutung als Mehrheitsidentität, wie wir sie im derzeitigen Erstarken von Populismus und Nationalismus in Europa beobachten können.

4 Siehe die Länderberichte der von der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Auftrag gegebenen Studie *Austerity, Gender, Inequality and Feminism after the crisis*, insbesondere Dutchak 2018, Muravyeva 2018.

che der Veränderungen und die Besinnung auf traditionelle Familienwerte als Lösung (siehe Wimbauer u.a. 2015, Wischniewski 2018). Ungeachtet des (in dieser Publikation nicht fokussierten) sozialstrukturellen Kontexts lässt sich allerdings behaupten, dass genderbezogene Begrifflichkeiten und die daraus begründete Ideologie eine Eigendynamik entfalten, die Ängste anspricht, welche unabhängig von sozialen Positionen sind (siehe die Beiträge von Wellman und Morgan in diesem Band).

Den Anstoß für die Publikation gab ein internationaler Workshop der Arbeitsplattform *Religion, Politik und Geschlechterordnung*, der vom 28. bis 29. Juni 2017 am Exzellenzcluster Religion und Politik der Universität Münster stattfand und unter der Federführung von Marianne Heimbach-Steins organisiert worden war. In der interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltung diskutierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in nationalen und ländervergleichenden Perspektiven über Allianzen und Diskursverflechtungen, auch in Bezug auf kirchliche Akteure.

Im vorliegenden Sammelband wurden einige dieser Impulse aufgegriffen und die Frage nach dem Wirkungszusammenhang von Gender, Nation und Religion auf andere Kontexte, wie den der Vereinigten Staaten, ausgeweitet. So wird unter anderem der Frage nachgegangen, wie die Inanspruchnahme religiöser Akteure und Semantiken in Verbindung mit Anti-Genderismus sich in verschiedenen nationalen (und nationalistischen) Kontexten ausdrückt. Ebenfalls zentral ist die Frage nach Allianzen im öffentlichen Raum und nach den Zielen, die diese verfolgen. Hier steht die Frage im Vordergrund, warum gerade genderbezogene Themen eine Plattform bilden, auf der so unterschiedliche Akteure zusammenkommen können.

Geographisch ist der Band auf Mittel- und Osteuropa sowie die Vereinigten Staaten fokussiert. Die Autorinnen und Autoren nehmen dabei so unterschiedliche Phänomene in den Blick wie die historischen Fundierungen der Unterstützung nationalkonservativer Politik in den evangelikalen Kirchen Amerikas, den Beitrag der Russisch-Orthodoxen Kirche zur Identitätskonstruktion des russischen Staates oder Allianzen zwischen Rechtspopulismus und konfessioneller Anti-Gender-Bewegung im deutschen Sprachraum.

Bevor aber der inhaltliche Aufbau vorgestellt wird, soll ein kursorischer Blick auf das Forschungsfeld geworfen werden und einige theoretische Fragen angerissen werden.

Der vorliegende Band lässt sich in einem anwachsenden Feld von wissenschaftlicher Literatur verorten. Die Verflechtungen von Gender, Nation

und Religion klingen zwar an verschiedenen Stellen an, ohne jedoch (wie bereits angemerkt) zum konzeptionellen Zentrum zu werden. Eine inzwischen viel zitierte Veröffentlichung, die dem Wiederaufleben von Anti-Gender-Diskursen auf den Grund ging, stellt der 2015 von Sabine Hark und Paula-Irene Villa herausgegebene Sammelband *Anti-Genderismus* dar. Die Autorinnen und Autoren des Bandes zeigen am Kontext der Bundesrepublik Deutschland und anderer europäischer Länder, wie Gender zum Thema heftiger politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen wurde. Beleuchtet wird unter anderem der Zusammenhang zwischen Anti-Genderismus und Rechtspopulismus (Lang 2015; Siri 2015; Maihofer/Schutzbach 2015). Es finden sich darin auch Einschätzungen der Rolle religiöser Akteure (Choluj 2015; Paternotte 2015; Thiessen 2015). So argumentiert David Paternotte (2015: 130f.; siehe auch Bracke/Paternotte 2016) gegen rein nationale Erklärungsmuster für das Entstehen von Anti-Gender-Bewegungen und verweist auf eine breitere (und ältere) katholische Offensive gegen Genderpolitik und Genderforschung.

Hark und Villa zeigen in ihrer jüngsten gemeinsamen Publikation *Unterscheiden und Herrschen* (2017), dass die gesellschaftlichen und politischen Debatten um Gender sich keineswegs in der Mobilisierung gegen den sogenannten Genderismus, also gegen Gleichstellungspolitiken und Genderforschung, erschöpfen. Dabei gehen sie den komplexen und ambivalenten Verflechtungen von Rassismus und Sexismus am Beispiel der Debatten um die Kölner Silvesternacht 2015/16 nach. Sie zeigen, dass die Mobilisierung von Feminismus und Frauenrechten durch nationalistische, konservative und rechtspopulistische Strömungen zur »Rechtfertigung islamfeindlicher und xenophober Ausgrenzungspolitiken« (Hark/Villa 2017: 10) verwendet wird. Deutlich wird in diesem Forschungsbeitrag die Notwendigkeit, in der wissenschaftlichen Analyse von gesellschaftlichen und politischen Diskursen kontextgebunden zu differenzieren. Politische Akteure lassen sich nicht einfach als feministisch oder anti-feministisch definieren, sondern sie verwenden die jeweiligen Argumentationen anlassbezogen. Dies lässt sich auf die Verwendung von religiösen Argumenten, Werten und Symbolen übertragen: Es muss gefragt werden, welche politischen und religiösen Akteure sich zu welchen Zwecken welcher religiösen Argumentationsmuster bedienen.

Die Anti-Gender-Mobilisierung in Europa ist Thema der 2015 von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen Publikation *Gender as symbolic glue* (Kováts/Pöim 2015). Darin werden Anti-Gender-Bewegungen als transnationales Phänomen analysiert. Die Autorinnen und Autoren betrachten be-

sonders die Rolle konservativer und rechter Parteien für die Anti-Gender-Mobilisierung in Europa, weisen jedoch auch auf die Verflechtungen mit kirchlichen Akteuren hin.

Zu nennenswerten Veröffentlichungen, die versuchen, nationale und transnationale Anti-Gender-Bewegungen empirisch zu fassen und den gesellschaftlichen Kontext ihrer Genese sowie deren internationale Vernetzungen aufzuzeigen, zählt der von Roman Kuhar und David Paternotte herausgegebene, 2017 erschienene Sammelband *Anti-Gender Campaigns in Europe: Mobilizing Against Equality*. Verflechtungen von Gender, Nation und Religion werden darin insofern behandelt, als einerseits Anti-Gender-Bewegungen in einer Verbindung mit rechtspopulistischen politischen Strömungen in Europa betrachtet werden; andererseits wird die Genese der sogenannten »Gender-Ideologie« als Feindbild in der katholischen Kirche verortet (Kuhar/Paternotte 2017: 9ff.). Der Vatikan habe in der 1994 in Kairo abgehaltenen Weltbevölkerungskonferenz der Vereinten Nationen und der 1995 in Beijing abgehaltenen *World Conference on Women* ein Vehikel der internationalen Anerkennung von Abtreibung, ein Schwinden traditioneller Mutterschaft sowie eine Legitimierung von Homosexualität gesehen und eine entsprechende Gegenstrategie entwickelt (ebd.: 9). Die Rolle der katholischen Kirche in den aktuellen Anti-Gender-Bewegungen sehen die Autoren darin, einen Raum bereitgestellt zu haben, in dem Intellektuelle und Aktivisten Weltansichten und Strategien austauschen können, sowie ein Netzwerk der Mobilisierung und Diffusion (ebd.: 12). Dabei argumentieren die Autoren durchweg kirchenkritisch (siehe auch Paternotte 2015). Offen bleibt jedoch die Frage, welche kirchenspezifischen und gesellschaftlichen Ursachen die Beteiligung religiöser Akteure in der Anti-Gender-Mobilisierung der letzten Jahre ermöglicht haben und wie sich die neuartigen Zusammenschlüsse von religiösen und politischen Akteuren erklären lassen. Einen Beitrag aus theologischer Perspektive zur Fixierung religiöser Kreise auf »Gender« bietet Thomas Laubach in seinem 2017 erschienenen Diskussionsband *Gender: Theorie oder Ideologie?* In seinem Anliegen, die gesamte Breite der Debatte abzubilden, vereint der Band unter anderen so unterschiedliche Autorinnen wie Regina Ammicht Quinn (die als Theologin und Ethikerin zu den Pionierinnen der theologischen Genderforschung in Deutschland gehört) und Gabriele Kuby (eine der Vordenkerinnen des deutschsprachigen Anti-Genderismus). Ansätze zur theologisch-konstruktiven Auseinandersetzung mit Genderdiskursen sowie mit Ursachen und Strömungen des religiös und politisch konnotierten Anti-Genderismus bieten unter anderem auch der

von Margit Eckholt herausgegebene Sammelband *Gender studieren. Lernprozesse für Theologie und Kirche* (2017) sowie ein Themenheft der *Zeitschrift der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* zum Thema Geschlechtergerechtigkeit aus dem August 2017, das die Beiträge einer internationalen Tagung in Wien 2016 dokumentiert.

## 2. Kircheninterne Entwicklungen und Umgang mit Gender-Begrifflichkeiten

Geschlecht und Geschlechterverhältnisse zu deuten und normieren zu wollen, gehört zum Charakter religiöser Systeme, die sich auf das Ganze menschlichen Lebens beziehen. So wie *Geschlecht* nicht abstrakt, sondern als *eine* Dimension realer sozialer Verhältnisse begegnet, spielen auch in die Deutungs- und Normierungsprozesse nicht nur religiöse, sondern zugleich auch kulturelle, ethnische und politische Faktoren hinein. Kaum je sind sie frei von Machtinteressen. Am Beispiel der katholischen Kirche lässt sich diese Gemengelage insbesondere in der Moderne nachvollziehen.

Das Ringen um die *richtige* Gestalt von Geschlechtsidentitäten sowie um die Auslegung von Geschlechterrollen und -normen vollzieht sich bevorzugt anhand der Themen Partnerschaft und Familie, (Regulierung der) Fortpflanzung und reproduktive Rechte, Geschlechts- beziehungsweise Sexualerziehung und Sexualethik. Traditionell spielen jedoch auch weitere Aspekte der Normierung v.a. weiblicher Lebensentwürfe einschließlich der Frage geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und rechtlicher Selbstbestimmung von Frauen eine Rolle. Über lange Zeit gibt es breite Schnittstellen zwischen dem katholischen und dem bürgerlichen Geschlechterdiskurs.

Wie in vielen Fragen kirchlicher Lehre und Praxis spielt auch für die Entwicklung der Position zum Thema Geschlecht/Geschlechterverhältnis das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) eine Schlüsselrolle. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und noch bis Anfang der 1960er Jahre ist das normative Verständnis des Geschlechterverhältnisses und insbesondere der Frauenrolle von einem hierarchisch-patriarchalen Denken und einer strikten Dichotomie zwischen weiblich-häuslicher und männlich-öffentlicher Sphäre dominiert. Zwar zeigt sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg im Pontifikat Pius' XII. eine vorsichtige Öffnung für die Akzeptanz außerhäuslicher (Berufs-)Tätigkeit von Frauen, jedoch ist dies der als unabänderlich wahrgе-

nommenen, spezifischen Situation der europäischen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldet und nicht mit einem grundsätzlichen Umdenken im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis verbunden. Erst im Pontifikat Johannes' XXIII. (1958–1963) zeichnen sich entsprechende Ansätze ab. Insbesondere die Enzyklika *Pacem in terris* (1963) ist hier von Bedeutung: Sie markiert nicht nur die entscheidende »Umkehr« der Kirche zur grundsätzlichen Anerkennung und Aneignung der modernen Menschenrechte, sondern wertschätzt auch die Emanzipationsbewegungen der Moderne – die Frauenbewegung, die Arbeiterbewegung und das Streben der ehemaligen Kolonien nach Unabhängigkeit – als »Zeichen der Zeit«, mithin als prägende Dynamiken, denen sich die Kirche konstruktiv zu stellen hat. Unter verändertem Vorzeichen werden diese, allesamt gegenüber der Kirche auch kritischen Bewegungen nicht verteufelt, sondern als für den Auftrag der Kirche bedeutsame Realitäten anerkannt. Zudem zeigt sich – nicht minder wichtig – ein anderer Zugang zur sozialen Wirklichkeit: Eine neue Wertschätzung des Empirischen und konkreter gesellschaftlicher Erfahrung treten an die Stelle der bisherigen essentialistisch-deduktiven Herangehensweise, die prioritär ein festgefügtes Normengefüge an die Wirklichkeit angelegt hatte, wobei letztere fast zwangsläufig den Kürzeren ziehen musste.

Dieser Paradigmenwechsel wirkt sich auch auf die »katholische« Wahrnehmung des Geschlechterthemas aus. Das Zweite Vatikanische Konzil formuliert ein partnerschaftliches Eheverständnis, eine konstruktive, wenn auch noch etwas zögerlich formulierte, Vorstellung von der öffentlichen Präsenz von Frauen und eine klare kosmopolitische, menschenrechtlich formatierte Idee des Gemeinwohls. Letzteres ist für den in diesem Band reflektierten Zusammenhang sehr wichtig, insofern damit eine kritische Instanz gegen jede – auch in kirchlichen Kontexten existierende – national-ideologische Versuchung etabliert wird.

Allerdings kann die nachfolgende Entwicklung der katholischen Lehrpositionen nicht als lineare Fortsetzung dieser Orientierung beschrieben werden. Vielmehr ist das Bild durch erhebliche Spannungen und Ungleichzeitigkeiten geprägt. In den Pontifikaten seit dem Zweiten Vatikanum spiegelt sich – von den Päpsten, den kurialen Behörden und den Bischöfen der Weltkirche unterschiedlich stark betonte – Tendenzen, identitätsbestimmende Momente des Katholischen vorrangig im Bereich der Morallehre, noch präziser: im Bereich der Ehe-, Familien- und Sexualmoral, zu verorten. Daran entzündet sich – seit der Enzyklika *Humanae vitae* (1968) – das Ringen um Kontinuität und zugleich um Abgrenzung von gesellschaftlichen Entwick-

lungen, die mit den eigenen restriktiven Auffassungen nicht vereinbar erscheinen. Im Effekt führt dies zu einer zunehmend apologetischen, abwehrenden und kulturpessimistischen Attitüde gegenüber den Entwicklungen in westlichen, liberalen Gesellschaften. In Bezug auf die hier verhandelten Fragen wird diese lehramtliche Abwehrhaltung sowohl an den politischen Optionen der lateinamerikanischen Befreiungstheologien als auch an den Ansätzen feministischer Theologie und in jüngerer Zeit der Genderforschung und Genderpolitik abgearbeitet. Seit in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit in vielen Teilen der Welt Gendernormen in Frage gestellt werden, die gleichgeschlechtlich liebende Menschen sowie Menschen, die sich nicht in dem Dual von Mann/Frau identifizieren können, exkludieren, fokussiert sich der kirchliche Widerstand zunehmend auf dieses Thema, das vielfach pauschal der »Gender-Ideologie« zur Last gelegt wird. Im katholischen Kontext kommt noch hinzu, dass das Geschlechterthema nie losgelöst von der androzentrisch-hierarchischen Struktur der Kirche wahrgenommen werden kann. Vonseiten des Lehramts bestimmt mindestens subkutan die Verteidigung des Ausschlusses der Frauen vom ordinierten Amt den Diskurs mit, während die öffentliche wie die innerkirchliche Rezeption (vor allem durch engagierte Frauen) seit langem diese Exklusion problematisiert und als Legitimitätsproblem der Kirche am Kochen hält.

Angesichts dieser komplexen, von einem apologetischen Habitus überformten Gemengelage reagieren Teile der kirchlichen Hierarchie und der Kirchenmitgliedschaft auf die Infragestellung traditioneller Geschlechternormen mit geradezu kulturkämpferischem Furor – eher ein Symptom der Defensive als von Gestaltungs- und Überzeugungskraft. Solche Tendenzen machen die Protagonisten empfänglich und anfällig für populistische Tendenzen, die – tatsächlich oder scheinbar – in die gleiche Richtung weisen und jedenfalls Interessenharmonie mit den religiösen Akteuren vorgeben. Dass diese Behauptung für die meisten Themen nicht belastbar ist, zeigt sich bei genauerer Analyse populistischer Programmatiken recht schnell (vgl. etwa Heimbach-Steins u.a. 2017). Aber gerade das Gender-Thema ist, wie etliche Beiträge in diesem Band deutlich belegen, die *Schnittstelle*, an der sich Koalitionen zwischen religiös motivierten Verteidigern einer *traditionellen* (beziehungsweise als traditionell behaupteten) Ordnung mit rechtspopulistischen Stimmen anzubieten scheinen. Was sich daran zeigt, ist vor allem ein dramatischer Mangel an echter, dialogisch anspruchsvoller Auseinandersetzung mit den Angeboten und den Provokationen, die Genderforschung und Genderpolitik für religiöse Weltansichten und theologisches Denken bereithal-

ten. Diesen Mangel zu beheben und zumindest in eine seriöse Debatte ohne ideologische Vorverurteilungen einzutreten, erscheint daher als ein drängen-des Desiderat für eine religiös perspektivierte Zeitanalyse. Theologische Genderforschung hat entsprechende Grundlagen gelegt; deren Aneignung in kirchlichen Kontexten steht aber weitgehend aus.

### 3. Vorstellung der Beiträge

Die Anordnung der Beiträge verfolgt zunächst eine Bestandsaufnahme im deutschen Kontext, richtet dann den Blick auf andere nationale Kontexte (Vereinigte Staaten und Russland), um sich schließlich Analysen zuzuwenden, die kontextvergleichend angelegt sind. Die Beiträge sind durch Interdisziplinarität und methodische Vielfalt gekennzeichnet. Darunter finden sich sowohl empirische Untersuchungen (Strube, Püttmann, Siri/Denli, Elsner) wie auch Studien der relevanten Literatur, die sich als Ideologiekritik verstehen lassen (Wellman, Morgan, Behrensen/Stanoeva).

In den ersten beiden Beiträgen werden die personellen und inhaltlichen Verflechtungen mit Bezug auf Gender, Nation und Religion im deutschen Sprachraum deutlich. Der Beitrag von Sonja Angelika Strube analysiert die neuartigen Zusammenschlüsse politischer und kirchlicher Akteure im Anti-Gender-Aktivismus anhand einer empirischen Analyse personaler Netzwerke sowie der Inhalte relevanter Internetseiten und weiterer Schriftezugschnisse zentraler Akteure. Die Autorin zeichnet nach, wie rechtsradikale und rechtsextreme Parteien und Gruppierungen mit genderbezogenen Themen für bürgerliche und kirchliche Kreise seit Mitte der 2000er Jahre anschlussfähig werden.

Der Beitrag von Andreas Püttmann zeigt die Entwicklung eines aktivistischen katholisch-konservativen Milieus auf, welches Positionen der nationalistisch-autoritären Rechten aufgreift und seinen Einfluss in kirchlichen Kreisen gezielt zu erweitern versucht. Neben Erklärungsfaktoren dieser Entwicklung weist Püttmann anhand von Befragungen unter Katholik\*innen nach, dass die hohe Präsenz von kirchlichen Akteur\*innen im Anti-Gender-Aktivismus keineswegs der Verbreitung von Anti-Gender-Positionen in kirchlichen Milieus entspricht.

Der Band wendet sich dann außereuropäischen Kontexten zu. Die Beiträge von David Joseph Wellman und Silas Morgan versuchen das Phäno-

men Trump in Auseinandersetzung mit dem weißen, amerikanischen Evangelikalismus zu verstehen, einmal auf das rassistische Erbe des evangelikalen Christentums bezogen, einmal mit Blick auf dessen anti-feministisches Erbe. So erklärt Morgan die Diskurse nationalistisch-evangelikaler Kreise vor dem Hintergrund kultureller Verschiebungen von Elternschaft und Familie und einer daraus resultierenden Krise weißer, amerikanischer Männlichkeit. Wellman analysiert aus theologischer Perspektive den Einfluss weißer Vorherrschaft auf die theologisch-ethischen und politischen Überzeugungen des weißen christlichen Nationalismus.

Der Beitrag von Regina Elsner bringt die Anfälligkeit der Russischen Orthodoxen Kirche für nationalistische Politiken und Anti-Gender-Ideologien mit der historischen Entwicklung der Kirche in der Sowjetzeit und einer daraus resultierenden Krise der Theologie in Verbindung. Die Beiträge verdeutlichen Parallelen, aber auch Unterschiede zu europäischen Phänomenen und vor allem die kontextbezogene Rolle von religiösen Diskursen und Akteuren.

Der Beitrag von Maren Behrens und Elitza Stanoeva argumentiert ideologiekritisch und vergleicht dabei die Entwicklungen in Bulgarien und Deutschland. Vor allem in der entstehenden Verwendung von Gender-Begrifflichkeiten weisen beide Kontexte Ähnlichkeiten auf – und in beiden Kontexten lässt sich eine ideologische Verflechtung von Anti-Genderismus und Nationalismus nachweisen.

Der Band schließt mit dem Beitrag von Jasmin Siri und Nergis Denli Erkök. Mit einer Analyse der Berichterstattung deutscher, britischer und türkischer Medien über die Beteiligung von Frauen an rechtsradikal motivierter Gewalt zeigen die Autorinnen Ähnlichkeiten zwischen genderspezifischen medialen Diskursen über Ländergrenzen hinweg auf. Die naturalistischen und stereotypen Konstruktionen von Gender funktionieren transnational, und zwar entgegen von Hypothesen, die sich aus den Unterschieden der nationalen Kontexte ergeben. Der Beitrag untermauert damit anhand einer spezifischen Konstellation die transnationale Verfasstheit der in dem Sammelband thematisierten, auf Gender bezogenen Rhetoriken.

#### 4. Ausblick

Abschließend wollen wir kurz skizzieren, welche allgemeinen Trends und offenen Fragen sich aus den hier versammelten Beiträgen herauslesen lassen. Zum einen ist hier die – bereits angesprochene – kontextgebundene Differenzierung wichtig, gerade bei der Analyse der Rolle religiöser beziehungsweise kirchlicher Akteure. Hier kann es durchaus so sein, dass sich Kirchen und andere religiöse Akteure in den Dienst nationalistischer Bewegungen oder gleich ganzer Staaten stellen – und zwar auch in Zusammenhängen, in denen Anti-Genderismus und Anti-Feminismus virulent sind, wie dies etwa in Bulgarien der Fall ist. Aber es ist auch zur Kenntnis zu nehmen, dass die Rolle der Religion durchaus ambivalent sein kann. Religiöses Bekenntnis und Engagement kann Laien, Aktivist\*innen und Kirchenvertreter\*innen durchaus dazu bewegen, sich aktiv von Populismus und Nationalismus zu distanzieren (es ist davon auszugehen, dass die Anhänger nationalistischer und populistischer Weltanschauungen im kirchlichen Kontext eine Minderheit darstellen, vgl. hierzu etwa den Beitrag von Püttmann in diesem Band). Viele überzeugte Christ\*innen setzen sich sowohl innerhalb ihrer religiösen Kontexte, etwa der katholischen Kirche, als auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit für einen aner kennenden Umgang mit geschlechtlicher Diversität und für Gendergerechtigkeit ein. Dennoch bleibt die Frage im Raum stehen, inwiefern bestimmte *commitments* kirchlichen und religiösen Denkens anfällig machen für populistische und nationalistische Rhetorik – gerade dort, wo Populismus und Nationalismus als Hüter vermeintlich bedrohter »Werte« auftreten, die auch in religiösen Kontexten vertreten werden. Gerade die Berufung auf »christliche Werte« oder ein »christliches Abendland« ist in diesem Zusammenhang besonders zwiespältig, da sie gerne von eigentlich kirchenfernen politischen Akteuren benutzt – und dabei hochselektiv umgedeutet wird: So beruft man sich etwa auf den Wert der (traditionellen) Familie oder auf die Notwendigkeit des *Lebensschutzes*, deutet diese jedoch im Sinne der »nationalen Gemeinschaft« um und blendet andere Kernelemente religiöser Ethiken, wie etwa (grenz- und klassenübergreifende) Solidarität, aus. In solchen Zusammenhängen werden auch gerne – von politischer Seite – Begriffe von »christlicher Identität« oder »christlichem Erbe« bemüht, die mit gelebtem Glauben wenig zu tun haben, sondern eher auf kulturelle Symbole abstellen, die es dann gegen »Kultur fremdes« zu verteidigen gelte (in diesen Zusammenhang gehört etwa die in rechten Kreisen regelmäßig zur Adventszeit aufgegriffene Skandalisierung einer angeb-

lich erzwungenen Umbenennung von »Weihnachtsmärkten« in »Wintermärkte« oder »Lichtermärkte«).<sup>5</sup> Mit dem im Frühjahr 2018 medial breit diskutierten Streit um die Anordnung der bayerischen Landesregierung, Kruzifixe in allen öffentlichen Gebäuden aufzuhängen, wird deutlich, dass auch diese Form des Populismus inzwischen in die sprichwörtliche »politische Mitte« eingedrungen ist.<sup>6</sup>

Auf der anderen Seite ist es aber gerade auch der vermeintliche oder tatsächliche Bedeutungsverlust der Kirchen in Politik und Öffentlichkeit, der sie anfällig macht für populistische Abwehrhaltungen. So wie sich populistische Parteien gerne als Opfer einer angeblichen »Meinungsdiktatur« stilisieren, so gibt es auch Kirchenkreise, die sich als letzte Bastion moralischer Werte gegen einen »postmodernen Zeitgeist« darstellen. Ein Beispiel unter vielen für diese Haltung ist das *Nashville Statement* des *Council on Biblical Manhood and Womanhood*, eines Zusammenschlusses evangelikaler Führungspersönlichkeiten in den Vereinigten Staaten. In dessen Präambel heißt es:

»Der säkulare Zeitgeist stellt eine große Herausforderung für die christliche Kirche dar. Wird die Kirche des Herrn Jesus Christus ihre biblischen Überzeugungen [...] in diesem Zeitgeist verlieren? Oder wird sie sich an das Wort des Lebens halten, Mut aus Jesus ziehen und sein Vorbild ohne Scheu als wahren Weg vertreten? Wird sie weiterhin ein klares, gegen den Zeitgeist gerichtetes Zeugnis ablegen vor einer Welt, die der Verdammnis zuzustreben scheint?«<sup>7</sup>

Bemerkenswert am *Nashville Statement* ist dabei nicht nur der apokalyptische Ton, der in der Präambel angeschlagen wird, sondern auch, dass das einzige inhaltliche Thema der Erklärung die behauptete moralische Verwerflichkeit von Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit ist. Gerade solche, auf ein einziges oder einige wenige Themen fokussierte Haltungen sind doppelt anfällig für populistische Strategien – zum einen dort, wo man sich als Vertreter einer vermeintlich einzig wahren Moral wähnt (analog zu populistischen Kräften, die sich für die Vertretung des »eigentlichen« Volkswillens halten); zum anderen, weil es leicht fällt, andere Themen – die auch zur populistischen

5 Eine neuere journalistische Auseinandersetzung mit diesen Scheindebatten aus dem November 2017 findet sich etwa in der *Neuen Westfälischen* (Schwarzer 2017).

6 Einen Überblick über die auch innerhalb der Kirchen teilweise heftig geführten Debatten liefert ein Artikel der *Deutschen Welle* aus dem April 2018, <https://www.dw.com/de/wof%C3%BCr-steht-das-kreuz/a-43530291>, zuletzt abgerufen am 07.08.2018.

7 »Preamble«, <https://cbmw.org/nashville-statement>, zuletzt abgerufen am 07.08.2018; übersetzt von M.B.

schen und zur nationalistischen Agenda gehören – auszublenden, solange das »eigene« Thema auch vertreten ist.

Dies ist auch und gerade in der Konsolidierung und der Internationalisierung von Anti-Gender-Aktivismus und Anti-Feminismus relevant. Zum einen lassen sich in diesem Feld Strategien beobachten, die gerade *Gender*-Themen nutzen, um rechtsradikale und nationalistische Bewegungen in andere Milieus anschlussfähig zu machen (Lang 2015). Zum anderen hat *Gender* als Feindbild inzwischen ein Internationalisierungspotential entfaltet, das über die Einbettung in (welt)kirchliche Zusammenhänge hinausreicht – es verbindet eben auch Nationalist\*innen und Populist\*innen miteinander. Deutlich wird dies etwa in den Schriften Gabriele Kubys – die nicht nur als Stichwortgeberin für kirchlichen Anti-Gender-Aktivismus auftritt (sowohl der katholischen Kirche als auch der orthodoxen Kirchen), sondern selbst auch explizit nationalistische Argumente aufgreift, die dann wiederum in den entsprechenden Kreisen rezipiert werden. Schon in ihrem inzwischen über ein Jahrzehnt alten Pamphlet *Auf dem Weg zum neuen Gender-Menschen* schrieb sie (2007: 26):

»Eine alternde, schrumpfende, depressive, deutsche (europäische) Bevölkerung steht einer jungen, wachsenden, islamischen Bevölkerung außerhalb Europas und im eigenen Land gegenüber, die weiß, worauf sie wartet und wofür sie kämpft – mit *allen* Mitteln [Hervorh. i. O.]«

Hier werden schon genau jene *Frames* – von »Geburtenschihad« und »Umvolkung« – benutzt, die heute die Rhetorik der *Alternative für Deutschland* und anderer populistischer Parteien und rechtsradikaler Bewegungen bestimmen. Ebenso wird deutlich, dass *Gender* eben nicht bloß ein zufälliges Feindbild für Nationalist\*innen ist, sondern ein integraler Bestandteil der Agenda. Wie vor allem die Debatten »nach Köln« gezeigt haben (Hark/Villa 2017), lassen sich Anti-Genderismus und Anti-Feminismus leicht mit nationalistischen Ängsten – vor »unkontrollierter Migration« oder »dem Islam« – verbinden; denn bei beiden steht die Furcht vor dem Verlust einer vermeintlich »natürlichen« Ordnung und von »urwüchsigen« Gemeinschaften – der Nationen und der Geschlechter – im Hintergrund. Aus dieser Perspektive ist es also durchaus logisch, dass sich Rechte *Gender* als Brückenthema suchen, das auch internationale Verbindungen schafft (von denen der »Export« der *Manif pour tous* von Frankreich nach Deutschland nur ein Beispiel ist).

Im Hinblick auf diese Internationalisierungstendenzen muss auch gefragt werden, ob wir gerade Zeug\*innen einer *Rückwanderung* von Werten und

Ideologien werden. Rechtsradikale und populistische Bewegungen in Mittel- und Westeuropa scheinen sich zunehmend osteuropäische Nationalismen als Vorbild zu nehmen – etwa Putins Russland oder Viktor Orbáns »illiberale Demokratie« –, die sich selbst als letzte Bastion eines »wahren Europa« verstehen, zu dem weder Islam noch Gender gehören. Als ein konkretes Beispiel solcher Entwicklungen kann etwa der Aufenthalt der ehemals bei Pegida und der AfD aktiven Tatjana Festerling in Bulgarien dienen, wo sie im Sommer 2016 mit Paramilitärs an der türkischen Grenze posierte und die »Männer Europas« aufrief, »die »Invasoren auf ihrem Raub- und Rape-Feldzug im Namen des Islams« zu stoppen.«<sup>8</sup>

Hier könnte sich ein Trend andeuten, der den vermeintlich unaufhaltbaren Siegeszug der Demokratie und des Liberalismus nach dem Ende des Kalten Krieges nachhaltig umkehren würde. Aus den meisten osteuropäischen und zentralasiatischen Nachfolgestaaten der kommunistischen Regimes sind keine stabilen, liberalen Demokratien geworden – sondern stramm nationalistische (und oft autokratisch oder diktatorisch) geführte Staaten.<sup>9</sup> Die Erfolge populistischer Parteien (und die Stärkung nationalistischer Rhetoriken) in Mittel-, West-, und Nordeuropa könnte darauf hindeuten, dass hier eine *Rückwanderung der Werte* stattgefunden hat, die das Bild und die Rolle Europas in der Welt verändern könnte – und die Europa selbst (als politisches Projekt liberaler Demokratien) radikal in Frage stellt.

Religiöse Akteure und Institutionen wie die christlichen Kirchen müssen sich angesichts solcher Szenarien fragen lassen, wie sie zu diesen Tendenzen stehen: Wollen sie wirklich helfen, einen Karren zu ziehen, der auf holprigen Pfaden den Weg in eine Vergangenheit sucht, die das moderne Europa längst glaubte, hinter sich gelassen zu haben? Oder verstehen sie sich als Kräfte, die – widerständig gegen Ausgrenzung und Abschottung, Diffamierung und Dehumanisierung – zum Aufbau einer inklusiven und freiheitlichen (Welt-)Gesellschaft beitragen können? Die Frage nach der Ambivalenz von Religion muss gerade angesichts dieser – aus unserer Sicht Besorgnis erregenden – Entwicklungen wach gehalten werden, als kritischer Impuls

---

<sup>8</sup> So berichtete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Juni 2016, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/festerling-in-bulgarien-ehemalige-pegida-frontfrau-verfolgt-fluechtlinge-14319079.html>, zuletzt abgerufen am 08.08.2018.

<sup>9</sup> Dieser Schwenk von Kommunismus zu Nationalismus wurde auch von den ehemaligen kommunistischen Eliten mitgemacht, die sich dadurch über den Umbruch von 1989–1992 hinaus ihre Macht sicherten. Am deutlichsten war diese Entwicklung in Zentralasien, wo alle Nachfolgestaaten der Sowjetunion – bis auf Kirgisistan – nach wie vor autokratisch von Mitgliedern der ehemaligen Sowjetelite regiert werden.